

in Kooperation mit der Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der ÖAW.

erschienen in: Feichtinger, Johannes/Prutsch, Ursula/Csáky, Moritz (Hg.): Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis, Innsbruck et al.: Studienverlag 2003 (Gedächtnis – Erinnerung – Identität 2), pp. 13-31.

1 Gauss, Karl-Markus: Ins unentdeckte Österreich. Nachrufe und Attacken. Wien: Zsolnay 1998, p. 95.

2 Bhatti, Anil: Kulturelle Vielfalt und Homogenisierung. In: Feichtinger, Johannes/Prutsch, Ursula/Csáky, Moritz (Hg.): Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis, Innsbruck et al.: Studienverlag 2003 (Gedächtnis – Erinnerung – Identität 2), pp. 55-68, hier p. 59f.

3 Zur Dechiffrierung solcher Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse, in denen die einen auf Kosten der anderen profitierten, bedarf es einer Analyse von Kultur. Kultur wird in unserem Zusammenhang nicht als organischer Körper begriffen, der wächst, lebt, sich abgrenzt und stirbt, sondern in einem offeneren anthropologischen Sinne als vielschichtiger »Text«, als eine Ansammlung von Codes, mittels derer Individuen kommunizieren. Cf. u.a. Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1994; Bachmann-Medick, Doris (Hg.): Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft. Frankfurt/M.: Fischer 1996; Csáky, Moritz/Reichensperger, Richard (Hg.): Literatur als Text der Kultur. Wien: Passagen 1999.

4 Cf. dazu u.a. Musner, Lutz/Wunberg, Gotthart (Hg.): Kulturwissenschaften. Forschung, Praxis, Positionen. Wien: WUV 2002.

5 Osterhammel, Jürgen: Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen. München: Beck 2001, p. 21.

6 Zur genaueren Typologisierung des Kolonialismus cf. Ruthner, Clemens: K.u.k. Kolonialismus als Befund, Befindlichkeit und Metapher: Versuch einer weiteren Klärung in: Feichtinger/Prutsch/Csáky 2003, pp. 111-128 sowie in: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/CRuthner2.pdf> v. 29.01.2003.

Denn wo die Übernationalität nicht respektiert und ehrlich praktiziert, sondern von den stärksten Völkern als ideologische Waffe eingesetzt wird, dort werden die schwächeren, die in ihren Rechten beschnittenen, um ihre Autonomie gebrachten Völker zur Waffe des Nationalismus greifen und dem Kult dieser Waffe selbstzerstörerisch verfallen.  
(Karl-Markus Gauss, 1998)<sup>1</sup>

Die Autoren und Autorinnen dieses Buches versuchen, die Geschichte des Habsburgerreiches, seiner Kulturen und Völker ausgehend von einer »postkolonialen Haltung«<sup>2</sup> neu zu lesen, um dadurch das innovative Potenzial zu erkunden, das durch die Anwendung postkolonialer Theorie auf einen Staat ohne nennenswerte kolonialistische Vergangenheit frei wird. Gleichzeitig werden aber auch die Grenzen ihrer Anwendung erörtert. Vollständigkeit im Hinblick auf Themen, Epochen und Länder beansprucht dieser Sammelband keineswegs. Vorrangig ist es auch nicht, den »habsburgischen Kolonialismus«, sofern ein solcher bestand, aufzuarbeiten. Diese Studie versucht vielmehr, die Vielschichtigkeit der quasi-kolonialen Machtverhältnisse, im besonderen aber ihre kulturellen Dimensionen in Zentraleuropa, *innerhalb* der habsburgischen Ordnung, sowie in vergleichbaren Staatswesen unter Anwendung kulturwissenschaftlicher Methoden aufzudecken.<sup>3</sup> Außerdem werden die Auswirkungen solcher verfestigten Asymmetrien auf die jüngere Vergangenheit und die Gegenwart untersucht. Hierfür kann eine postkoloniale Haltung eine Reihe von Anregungen liefern.

Aus der Sicht der angloamerikanischen *Cultural Studies*<sup>4</sup> manifestiert sich die koloniale Vorstellung vornehmlich darin, dass sich Zentren der Macht häufig als Träger eines universalistischen »Wertekanons« verstehen, den sie anderen mit dem Ziel der Aufhebung jedweder Differenzialität aufzwingen. Jürgen Osterhammel definiert den Kolonialismus als eine

Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, bei welcher die fundamentalen Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonisierten durch eine kulturell andersartige und kaum anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter vorrangiger Berücksichtigung externer Interessen getroffen und tatsächlich durchgesetzt werden. Damit verbinden sich in der Neuzeit in der Regel sendungsideologische Rechtfertigungsdoktrinen, die auf der Überzeugung der Kolonialherren von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit beruhen.<sup>5</sup>

Historisch gesehen manifestiert sich der Kolonialismus v.a. in drei Spielarten:<sup>6</sup> *Einerseits* durch direkte Machtausübung mit gleichzeitiger Implementierung fremder Kultursysteme, *andererseits* als indirekter Kulturkolonialismus, durch den autochthone kulturelle Strukturen überrollt werden, und *schließlich* als ein Kolonialismus, der sich auf die Ausbeutung ökonomischer Ressourcen anderer beschränkt. Jeglicher Kolonialismus scheint jedoch im Besonderen den Anspruch zu erheben, Diversitäten aufzuheben. So wird Homogenität einerseits durch die *Inklusion des Außen*, d.h. durch dessen Sinnentleerung angestrebt. Andererseits kann Vereinheitlichung auch durch die *Exklusion des Anderen* erreicht werden.<sup>7</sup> Hierbei werden Alteritäten für deviant erklärt und als unmündig punziert. Schließlich kann die Vereinheitlichung mitunter auch durch die *Entrückung des Anderen* in eine Idealsphäre erreicht werden, was aber einer *Entmündigung des Anderen* entspricht.

Die *Postcolonial Studies* – eine Analyserichtung, die sich seit den 1980er Jahren aus heterogenen disziplinären, methodischen und theoretischen Ansätzen formierte – liefern ein wertvolles Instrumentarium, eine verfestigte Wahrnehmung vom asymmetrischen Machtgefüge, das im Zuge von Homogenisierung wirksam ist, aufzubrechen. So lassen sich auch die durch kulturell-kolonialistische Überformung verwischten Differenzen wieder aufspüren. Häufig werden auch strukturelle bzw. ökonomische Ursachen für eine ungleiche Machtverteilung verantwortlich gemacht, was neben den kulturellen Machtdimensionen in diesem Band nicht ausgeblendet werden soll. Zu überprüfen bleibt aber, ob hinter der ökonomischen Asymmetrie nicht auch diskursive Strategien kolonialer Herrschaft wirksam sind, z.B. im Sinne einer bewussten Aufrechterhaltung der Rückständigkeit der/des Anderen. Gleichzeitig lassen postkoloniale Ansätze auch die bewusste Konstruktion von Differenzen, durch die sich kollektive Identitäten erzeugen ließen, in neuem Licht erscheinen. Maßgebliche Impulse

7 Das Thema der Inklusion/Exklusion ist bereits im Jahr 1996 durch den *Steirischen Herbst* aufgegriffen worden. Peter Weibel und Slavoj Žižek widmeten dem Problem des Postkolonialismus und der globalen Migration ein Symposium und ein Buch. Cf. Weibel, Peter/Žižek, Slavoj (Hg.): *Inklusion : Exklusion. Probleme des Postkolonialismus und der globalen Migration*. Wien: Passagen 1997, pp. 45-74.

8 Said, Edward: *Orientalism. Western Conceptions of the Orient*. New York, London: Verso 1977 [dt. EA Frankfurt/M: Ullstein 1981].

9 Zu den Postcolonial Studies cf. u.a. Bhabha, Homi K.: *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenberg 2000 (Stauffenberg Discussion 5); Gandhi, Leela: *Postcolonial Theory. A Critical Introduction*. Edinburgh: Edinburgh UP 1998; Ashcroft, Bill/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen: *Key Concepts in Post-Colonial Studies*. London, New York: Routledge 1998; Dies.: *The Postcolonial Studies Reader*. London, New York: Routledge 2002; Hawley, John C. (Hg.): *Encyclopedia of Post-colonial Studies*. Westport/Conn.: Greenwood Pr. 2001; Young, Robert J.C.: *Postcolonialism. An Historical Introduction*. Oxford et al.: Blackwell 2002. Einen ausgezeichneten Überblick zur postkolonialen Theorie liefert: <http://www.postcolonialweb.org/poldiscourse/discourseov.html>. Cf. auch: Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt/M, New York: Campus 2002, darin insbes. Dies.: *Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt*. In: *ibid.*, pp. 9-49.

10 Auch Said hat inzwischen viele seiner ursprünglichen Standpunkte verlassen, cf. Said, Edward: *Orientalism Reconsidered*. In: Barker, Francis/Hulme, Peter/Iversen, Margaret/Loxley, Diana (Hg.): *Literature, Politics, and Theory*. London: Methuen 1986, pp. 210-229.

11 Cf. Simonek, Stefan: *Möglichkeiten und Grenzen postkolonialistischer Literaturtheorie aus slawistischer Sicht*. In: Feichtinger/Prutsch/Csáky 2003, p. 131.

12 Bhatti 2003, p. 58.

13 Cf. *ibid.*, p. 59.

14 Graness, Anke/Schirilla, Nausikaa: *Hybridität*. Einleitung. In: *Polylog. Zsr. für interkulturelles Philosophieren* 8 (2001), pp. 4-6, hier p. 4.

15 Cf. dazu Csáky, Moritz: *Pluralität. Bemerkungen zum »Dichten Sys-*

erfuhr die postkoloniale Theorie durch Edward Said, dessen Buch *Orientalism*<sup>8</sup> im poststrukturalistischen Milieu entstand. Geprägt von Derrida, Lyotard und Foucault bildete Said mit seinem »Orientalismus« den Ausgangspunkt für die *colonialist discourse theory* gegenwärtiger postkolonialer Autoren, wie u.a. von Homi K. Bhabha.<sup>9</sup> Waren die Anfänge des postkolonialen Theoriediskurses noch von Dichotomien bestimmt (z.B. in der Annahme einer diskursiven Konstruktion des Westens, der im 19. Jahrhundert im »Orientalismus« sein Bild des Orients auf die Wirklichkeit des vermeintlichen »Ostens« projizierte und so das Andere für seine Identitätsfindung vereinnahmte), verwirft der neuere Postkolonialismus die Vorstellung dichotomer hierarchischer Differenzen (z.B. in der Spielart: Zentrum vs. Peripherie) vollends.<sup>10</sup> Die Dichotomie zwischen »wir« und »sie«, welche ein konstitutives Merkmal des Kolonialismus darstellte, wird vielmehr als Konstruktion entlarvt, binäre Oppositionen werden aufgelöst. So nimmt der Postkolonialismus z.B. Abschied vom ausschließlich linear interpretierten Gegensatz von Kolonisator und Kolonisierten. Vielmehr versucht er die verborgenen und vielfältigen Machtverhältnisse (*Mikrokolonialismen*)<sup>11</sup> offen zu legen, die auf Homogenisierung (sprich auf »die bewusste Intervention in einen fluiden Praxiszusammenhang«<sup>12</sup>) abzielen. So werden vermeintliche Hierarchien von Macht aufgelöst und neu bestimmt.

Anil Bhatti verweist auf das besondere Verdienst postkolonialer Theorie, das darin bestehe, ein Gegenmodell zu jeglicher Homogenisierung zu schaffen, »indem sie das so genannte Chaos als nicht begriffene Komplexität und Mehrdimensionalität auffasst und diese nun reflexiv begriffene Komplexität bzw. Mehrdimensionalität gegenüber der Monotonie der linearen Welt der Eindimensionalität positiv aufwertet.«<sup>13</sup>

### Habsburg postcolonial. Perspektiven zur Analyse der Diversität

Vermag die postkoloniale Theorie diesen Anspruch zu erfüllen, so *muss* der postkoloniale Blick, einmal auf Zentraleuropa gerichtet, ein neues Licht auf die Staatswirklichkeit der Habsburgermonarchie werfen: Das habsburgische Imperium war als zweitgrößtes Staatswesen Europas durch äußerst komplexe Verhältnisse – durch Pluralitäten, Heterogenitäten und Widersprüchlichkeiten – geprägt, weshalb in diesem Reich der Boden für das Aufblühen von Imaginationen, die Homogenität versprachen, auch fruchtbarer war als anderswo. Vereinheitlichungen waren jedenfalls ein signifikanter Zug der habsburgischen Staatswirklichkeit. Homogenisierung bedeutet (und bedeutete) aber immer auch das Ausspielen von Macht, sei es durch eine staatliche Ordnungsmacht oder von Seiten hegemonialer sozialer Schichten, Konfessionen und Kulturen, die anderen ihr Narrativ aufoktroyier(t)en und so »die lineare Welt der Eindimensionalität« (Bhatti) positiv aufwerte(te)n. Akzeptiert man diesen Gedanken, so lässt sich mit Hilfe postkolonialer Ansätze umso mehr für die habsburgische Staatswirklichkeit aufzeigen, »wie sehr hegemoniale Bestrebungen durch Ausschließungspraktiken konstituiert sind und wie zentral das Marginalisierte und Ausgeschlossene wiederum für das Funktionieren einer wie auch immer gearteten »Ganzheit« ist.«<sup>14</sup>

Die Österreichisch-Ungarische Monarchie war ein Vielvölkerstaat, der durch ethnische Vielfalt, unterschiedliche staatlich-verfassungsmäßige Traditionen, durch drei monotheistische Weltreligionen, v.a. aber durch eine Vielzahl von Sprachen (Polyglossie) geprägt war.<sup>15</sup> Sie war ein vielsprachiger Staat, im verbalen und nonverbalen Sinne; so war die Monarchie auch durch eine Vielzahl sinngebender Symbolsysteme bestimmt (Architektur, Traditionen der Küche, der Musik usw.).<sup>16</sup> In Zentraleuropa hatten sich im Laufe von Jahrhunderten kulturelle Differenzen manifestiert. Die verschiedenen Kulturen beeinflussten sich zwar wechselseitig, ohne dabei aber ihre jeweiligen Signifikanzen aufzugeben: So bezeichnete der Geograf Friedrich Umlauf die Habsburgermonarchie im ausgehenden 19. Jahrhundert als einen »Staat der Contraste«, in dem »alle Haupt-Völkergruppen Europa's und zwar durch bedeutende Massen«<sup>17</sup> vertreten seien.

Der Staatstheoretiker Joseph von Eötvös erkannte die Ursache für diese Heterogenität im Verlauf der historischen Staatswerdung der Monarchie: Während die Ausbildung der modernen westeuropäischen Staaten durch die Assimilation kleinerer Domänen erfolgte, waren die Gebiete, die dem habsburgischen Erzhaus zufielen, »in Hinsicht ihrer Größe mit den Erblanden, welche es damals besaß, in gar keinem Verhältnis, sodaß bei den nationellen und Kulturverschiedenheiten eine Assimilation vernünftigt nicht einmal zu versuchen war.«<sup>18</sup> Diese »Culturverschiedenheiten« waren für den Gesamtstaat so bestimmend wie für seine

tem« der zentraleuropäischen Region. In: *Neohelicon* 23/1 (1996), pp. 9-30; Ders.: Pluralistische Gemeinschaften. Ihre Spannungen und Qualitäten am Beispiel Zentral-europas. In: Blau, Eve/Platzer, Monika (Hg.): *Mythos Großstadt. Architektur und Stadtbaukunst in Zentraleuropa 1890-1937*, München, London, New York: Prestel 1999, pp. 44-56; Ders.: Historische Reflexionen über das Problem einer österreichischen Identität. In: Wolfram, Herwig/Pohl, Walter (Hg.): *Probleme der Geschichte Österreichs und ihrer Darstellung*. Wien: ÖAW 1991, pp. 29-47; Ders.: Die Vielfalt der Habsburgermonarchie und die nationale Frage. In: Altermatt, Urs (Hg.): *Nation, Ethnizität und Staat in Mitteleuropa*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1996 (Buchreihe des IIDM 4), pp. 44-64. Die Volkszählung von 1880 ergab für die gesamte Monarchie 26,4% Deutsche, 17,1% Magyaren, 13,7% Tschechen, 8,6% Polen, 8,3% Ruthenen (= Ukrainer), 7,7% Serben u. Kroaten, 6% Rumänen, 5% Slowaken, 3% Slowenen, 1,7% Italiener und 1,6% Sonstige; 1910: 24,2% Deutsche, 20,3% Magyaren, 13% Tschechen, 10% Polen, 8,1% Ruthenen, 7,6% Serben und Kroaten, 6,5% Rumänen, 4% Slowaken, 2,5% Slowenen, 1,6% Italiener, 2,2% Sonstige. Cf. auch Brix, Emil: *Die Umgangssprachen in Altösterreich zwischen Agitation und Assimilation. Die Sprachenstatistik in den zisleithanischen Volkszählungen 1880 bis 1910*. Graz et al.: Böhlau 1982 (Veröff. der Komm. für neuere Geschichte Österreichs 72). Cf. weiters Wandruszka, Adam/Urbanitsch, Peter (Hg.): *Die Völker des Reiches*. 2 Bde. Wien: ÖAW 1980 [= *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*, Bd. 3].

16 Cf. dazu Stachel, Peter: Ein Staat, der an einem Sprachfehler zugrunde ging. Die »Vielsprachigkeit« des Habsburgerreiches und ihre Auswirkungen. In: Feichtinger, Johannes/Stachel, Peter (Hg.): *Das Gewebe der Kultur. Kulturwissenschaftliche Analysen zur Geschichte und Identität Österreichs in der Moderne*. Innsbruck, Wien, München: Studienverlag 2001, pp. 11-45.

17 Umlauf, Friedrich: Einleitung. In: *Die Österreichisch-Ungarische Monarchie. Geographisch-statistisches Handbuch*. Wien, Pest: Hartleben 1876, pp. 1-4.

18 Eötvös, Joseph v.: *Die Garantien der Macht und Einheit Oesterreichs*. Leipzig: Brockhaus 41859, p. 11.

19 Zahlenmäßige Belege für die ethnisch-sprachlicher Zersplitterung der Nachfolgestaaten liefert Csáky 1999, p. 54.

Königreiche, Herzogtümer, Grafschaften und Städte: In den urbanen Milieus waren die Differenzen infolge der unterschiedlichen ethnischen, kulturellen und konfessionellen Gruppierungen allgegenwärtig und für jedermann/-frau auch ständig sichtbar. Daran änderte im Übrigen auch der Zerfall der Donaumonarchie (1918) und die Schaffung souveräner Staaten auf der Grundlage des nationalen Prinzips (Selbstbestimmungsrecht) wenig.<sup>19</sup> Auch noch heute sind viele der Staaten Zentraleuropas in gleicher Weise vielfältig und von einem ethnisch-kulturellen Durcheinander geprägt wie zuvor der übernationale Gesamtstaat.

War die Bewusstmachung solcher Differenzen schon ein maßgeblicher Ausgangspunkt der *Postcolonial Studies* amerikanischer Provenienz, so wurde diese Problematik, die sich insbesondere im kulturellen Gedächtnis manifestiert,<sup>20</sup> zuletzt auch von Schriftstellern, Künstlern und Wissenschaftlern innerhalb Zentraleuropas verstärkt reflektiert. Auf wissenschaftlich-institutioneller Ebene ist es *zum einen* die von Moritz Csáky geleitete *Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften*, die es sich zur Aufgabe macht, die spezifische Mehrdeutigkeit des kulturellen Gedächtnisses in Zentraleuropa zu analysieren,<sup>21</sup> und *zum anderen* die Arbeitsgruppe *Habsburg revisited\**, die kulturelle Symbolisierungsprozesse im Kontext der spezifischen Machtkonstellationen zwischen den »Völkern« Österreich-Ungarns von 1867-1918 aus literatur- und kulturwissenschaftlichem Blickwinkel untersucht.<sup>22</sup>

Unter den Schriftstellern thematisiert im Besonderen der bosnisch/österreichische Autor, Kritiker und Essayist Dževad Karahasan die Problematik kultureller Diversitäten. In seinem *Tagebuch der Aussiedlung*<sup>23</sup> unterstreicht er das Grundverhältnis der oppositionellen Spannung zwischen den (und innerhalb der) Kulturen als zentrales Merkmal des zentraleuropäischen Kulturmodells. Die Form der Beziehung (Abweisung oder Akzeptanz) erweist sich für Karahasan in diesem plurikulturellen Raum als ein aktives Spiel, in dem alle Teile des Systems das Verhältnis bestimmen – nicht als Dazugehörige zweiter Klasse, sondern als Hauptakteure: Dieses Spiel gleiche jenem einer dramatischen Inszenierung.<sup>24</sup> Im Drama wie im dazu analogen Kultursystem seien daher Ignoranz und der Verzicht auf die Differenzen zwischen den Identitäten ausgeschlossen.<sup>25</sup> Am Beispiel von Sarajevo zeigt Karahasan dieses »Grundverhältnis der Spannung« auf:

Innerhalb des dramatisch konstituierten Kultursystems läuft, als sein markantestes Kennzeichen, ein erregendes Spiel ab, ein Spiel des gegenseitigen Kommentierens und Kontrastierens von Offenem und Geschlossenem, von Außen und Innen, ein Spiel, das aus sich selbst heraus auch die innere Organisation der Stadt bestimmt, sowohl die Struktur jedes ihrer Teile als auch das alltägliche Leben in ihr, aber auch jedes Einzellelement dieses Alltagslebens, vom Wohnen bis zum Essen.<sup>26</sup>

Kulturelle Differenzen, die außerhalb der verdichteten urbanen Kultursysteme nicht in diesem Maße wahrgenommen werden, werden in den Ordnungen der zentraleuropäischen Städte auf Grund der Begegnung verschiedener kultureller Muster besonders sichtbar. So kontrastierten die unterschiedlichen ethnisch-kulturell-konfessionellen Codes (Gedächtnisse) einander und definierten sich wechselseitig. Auf diese Weise konnten auch Differenzen gemeinschaftsstiftend wirken, oder – wie Karahasan schreibt – waren die verschiedenen Kulturen gezwungen, »zu kohabitieren und Verhaltensformen zu suchen, die dieses gemeinsame Leben erträglich machten, indem sie bei dieser Suche auch Beziehungen aufbauten, die sich mit einem Goethe'schen Ausdruck als »Toleranz ohne Gleichgültigkeit« bezeichnen ließen.«<sup>27</sup> Solche Diversitäten scheinen so lange unproblematisch zu sein, solange ein aktives Spiel (Aushandlungsprozesse) zwischen den unterschiedlichen kulturellen Repräsentationen stattfindet, oder anders gesagt: solange ein Bewusstsein des Aufeinander-Angewiesen-Seins, Interessenskonvergenz und Reziprozität, und dank hoher individueller Mobilität zwischen den Kulturen eine Spezialisierung im Sinne von Arbeitsteilung vorherrscht.<sup>28</sup> Das Grundkennzeichen dieses Systems war jedenfalls das des Pluralismus: In pluralistischen Systemen sind Austausch, Zirkulation und Vermischung natürlich und konstitutiv, während die Vorstellung von Verschmelzung mit und Isolation von dem Anderen die Entfaltung des *Pluralismus* blockiert. So war die Diversität der Kulturen in Zentraleuropa auch sichtbar, ohne dass sich Letztere zwangsläufig isolierten. Die Suche nach Verknüpfungen war für dieses System konstitutiv, Hybridität (*Kreolisierung*, *Mestizaje*, *Crossover*)<sup>29</sup> die Folgeerscheinung. In der sozialen Wirklichkeit manifestierte sich dieses Durcheinander darin, dass es kein zwingendes Modell individueller kultureller Zugehö-

20 Cf. Csáky, Moritz: Gedächtnis, Erinnerung und die Konstruktion von Identität. Das Beispiel Zentraleuropas. In: Bosshart-Pflugger, Catherine/Jung, Joseph/Metzger, Franziska (Hg.): Nation und Nationalismus in Europa. Kulturelle Konstruktion von Identitäten. Frauenfeld, Stuttgart, Wien: Huber 2002, pp. 25-49.

21 Cf. <http://www.oeaw.ac.at/kkt/>; und die Publikationsreihen *Orte des Gedächtnisses* und *Gedächtnis – Erinnerung – Identität*. Cf. dazu Csáky, Moritz/Stachel, Peter: Mehrdeutigkeit. Die Ambivalenz von Gedächtnis und Erinnerung. Wien: Passagen 2003 (*Orte des Gedächtnisses*); Le Rider, Jacques/Csáky, Moritz/Sommer, Monika (Hg.): *Transnationale Gedächtnisorte in Zentraleuropa*. Innsbruck, Wien, München, Bozen: Studienverlag 2002 (*Gedächtnis – Erinnerung – Identität* 1).

22 Cf. die Internetplattform *Kakanien revisited*, <http://www.kakanien.ac.at>; das von Wolfgang Müller-Funk unter Mitarbeit von Clemens Ruthner, Peter Plener et al. durchgeführte FWF-Projekt *Herrschaft, ethnische Differenzierung und Literarizität. Fremd- und Selbstbilder in der Kultur Österreich-Ungarns 1867-1918* und Müller-Funk, Wolfgang/Plener, Peter/Ruthner, Clemens (Hg.): *Kakanien revisited. Das Fremde und das Eigene (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie*. Tübingen, Basel: Francke 2002 (*Kultur – Herrschaft – Differenz* 1).

23 Cf. Karahasan, Dževad: *Tagebuch der Aussiedlung*. Klagenfurt, Salzburg: Wieser 1993.

24 Cf. Lipp, Wolfgang: *Drama Kultur*. Berlin: Duncker & Humblot 1994.

25 Cf. Karahasan, Dževad: *Das Ende eines Kulturmodells?* In: Ders.: *Fragen zum Kalender. Artikel, Essays, Reden*. Wien: Ed. Seline 1999 (*Interventionen* 1), p. 77.

26 Karahasan 1993, p. 14.

27 Karahasan 1999, p. 77.

28 Cf. Ackermann, Andreas: *Wechselwirkung – Komplexität. Einleitende Bemerkungen zum Kulturbegriff von Pluralismus und Multikulturalismus*. In: Ders./Müller, Klaus E. (Hg.): *Patchwork. Dimensionen multikultureller Gesellschaften. Geschichte, Problematik und Chancen*. Bielefeld: Transcript 2002, p. 11, p. 14.

29 Zur Hybridität cf. Bronfen, Elisabeth/Marius, Benjamin: *Hybride Kulturen. Einleitung zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte*. In: Dies./Steffen,

rigkeit gab: weder »Entweder-oder«-Identitäten noch »Single«-Identitäten.<sup>30</sup> Alsbald sollten diese Mehrdeutigkeiten aber durch die diskursive Konstruktion von Differenzen aufgehoben werden.

### Homogenisierung im Habsburgerreich

Die Vielzahl der Diversitäten zog infolge der »krisenhaften Verwerfungen des Modernisierungsprozesses«<sup>31</sup> in Zentraleuropa zwangsläufig Vereinheitlichungsmanöver nach sich. War der Akt der Verwischung von Differenzen anderswo in kolonialistischem Sinne nach außen gerichtet, so verweisen im habsburgischen Vielvölkerstaat verschiedene administrative Maßnahmen auf eine nach innen gekehrte Kolonisierung. Ausdruck findet diese in einer gezielten Homogenisierungspolitik. *Zum einen* wurde »von oben« vereinheitlicht, sowohl auf Seiten des Gesamtstaates als auch innerhalb der Teile des Staatsgefüges (wofür die Magyarisierungspolitik in Ungarn ein Beispiel abgibt), *zum anderen* ist auch eine Homogenisierung »von unten« registrierbar. Hierbei versuchten dominante gesellschaftliche Schichten ihre ökonomische, kulturelle und nationale Vorherrschaft zu sichern. So lässt sich auch der Assimilationsdruck als Ausdruck von ungleichen Machtverhältnissen verstehen, wenn marginale Gruppen zunehmend den Zwang verspürten, sich in einem Akt der Selbstkolonisierung dem dominanten kulturellen Narrativ zu unterwerfen. Die Homogenisierung fand also auf verschiedenen Ebenen statt, sie traf die verschiedenen Teile des Imperiums unterschiedlich stark, und sie verfolgte zu verschiedenen Zeiten unterschiedliche Ziele. Unleugbar ist aber, dass sich hinter ihr quasi-koloniale Machtdiskurse verbargen, auch wenn die politische Vereinheitlichung vorderhand dem Zweck der Zentralisierung diente. So merkt auch Karl-Markus Gauss an, dass z.B. schon der Name der »übernationalen Monarchie«, die in ihren späten Jahren als »österreichisch-ungarische« firmierte, verrate, dass die Gleichberechtigung der Nationen eine begrenzte blieb.<sup>32</sup>

Wie die Deutsch-Österreicher in der einen, so waren die Ungarn in der anderen Reichshälfte dazu privilegiert, den Kampf um eigene Vorrechte als übernationales Interesse auszugeben. Und das teils erbittert konkurrenzierende, teils verwandtschaftlich vertraute Verhältnis der österreichischen und ungarischen Eliten wuchs nicht aus dem geheimnisvollen Rankenwerk der Mythen heraus und wurde auch nicht mit dem Schmalz der Gefühle geschmiert, sondern war in diesen gemeinsamen Privilegien gegründet.<sup>33</sup>

Um unter den Völkern der Monarchie die wachsenden Selbstverwirklichungsansprüche zurückzuweisen, versuchte man, im Sinne einer »funktionalen Aufklärung« (L. Bodi) Zentrifugalkräfte zu schwächen und systemgefährdende, differenzierende Veränderungen durch Vereinheitlichungsmaßnahmen zu unterbinden. Die gewachsene »horizontale Differenziertheit«, die auf der ethnisch-sprachlich-kulturellen Heterogenität fußte, verschärfte sich noch durch den im Zuge der Modernisierung hervorgerufenen »vertikalen« sozial-ökonomischen Differenzierungsprozess. So waren die Vereinheitlichungsmaßnahmen eine Reaktion auf die pluralistische Verfasstheit der Monarchie. Zwar bestand der Hauptgrund der Homogenisierung, die u.a. die Verringerung der Symbolsysteme zum Ziel hatte, in der Steigerung der Zentralisierung seitens des aufgeklärten Monarchen und nicht in einer national-romantischen Überformung anderer Völker des Vielvölkerstaates, zweifelsohne ließ aber die Standardisierung (*discursive literacy*) auch ein Bewusstsein für ethnische Unterschiede erwachen.<sup>34</sup> So wurden diese Maßnahmen des Zentrums von den Völkern der Monarchie oftmals als autoritärer Akt und alsbald auch als nationale Bevormundung aufgefasst. Die Sprache sollte in diesem polyglotten Staat einen zentralen Stellenwert als Vereinheitlichungsmittel gewinnen. Daher wandte man sich in Ungarn vehement gegen die Sprachpolitik Josephs II., weil die mit ihr verbundene Zentralisierung zwangsläufig zur Aufhebung ständischer Vorrechte führte. Der Versuch, die deutsche Sprache durch Verordnung (1784) als Verwaltungs- und Staatssprache einzuführen, sollte zuvorderst der Auflösung der ständischen Verwaltungsorgane dienlich sein. Versetzbare deutschsprechende Staatsbeamte verfügten über keine Machtbasis vor Ort.

Diese Homogenisierung war insbesondere auch dem österreichischen Aufklärer Joseph von Sonnenfels (1733-1817) ein zentrales Anliegen: Hatte Sonnenfels schon im Jahr 1765 mit seinen *Grundsätzen der Polizey, Handlung und Finanz*<sup>35</sup> auf die Vereinheitlichung der staatlichen Verwaltung abgezielt, versuchte er nach dem Tod Josephs II. (1790), das öffentliche Recht als Grundlage für eine Staatsverfassung zu kodifizieren. Sonnenfels sah dabei die Vor-

Therese (Hg.): *Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte*. Tübingen: Stauffenburg 1997 (Stauffenburg Discussion 5), pp. 1-29; Pieterse, Jan Nederveen: *Der Melange-Effekt. Globalisierung im Plural*. In: Beck, Ulrich (Hg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1998, pp. 87-124. Cf. auch Prutsch, Ursula: *Habsburg postcolonial*. In: Feichtinger/Dies./Csáky 2003, pp. 33-37. Hybridität konnte zu sozialen Marginalisierungen führen, Marginalisierte entfalteten oft aber eine besonders kreative Haltung: »Mélange, Mischmasch, ein bißchen von diesem, ein bißchen von jenem, das ist es, wodurch das Neue in die Welt tritt«, sagt Rushdie, Salman in: *Heimatländer der Phantasie, Essays und Kritiken 1981-1991*. München: Kindler 1992, p. 458. Cf. dazu auch Feichtinger, Johannes: *Kulturelle Marginalität und wissenschaftliche Kreativität. Jüdische Intellektuelle im Österreich der Zwischenkriegszeit*. In: Feichtinger/Stachel 2001, pp. 311-333.

30 Cf. auch Niedermüller, Peter: *Der Mythos des Unterschieds: Vom Multikulturalismus zur Hybridität*. In: Feichtinger/Prutsch/Csáky 2003, pp. 69-81, hier p. 77.

31 Uhl, Heidemarie: *Zwischen »Habsburgischem Mythos« und (Post-)Kolonialismus. Zentraleuropa als Paradigma für Identitätskonstruktionen in der (Post-)Moderne*. In: Feichtinger/Prutsch/Csáky 2003, pp. 45-54, hier p. 46 sowie in <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/HUhl1.pdf> v. 19.05.2002.

32 Cf. Gauss 1998, p. 95.

33 Cf. *ibid.*, p. 96.

34 Cf. Mann, Michael: *The Emergence of Modern European Nationalism*. In: Hall, John A./Jarvie, Ian Charles (Hg.): *Transition to Modernity. Essays on Power, Wealth and Belief*. Cambridge: Cambridge UP 1992, pp. 137-165, hier pp. 142-151.

35 Cf. Sonnenfels, Joseph v.: *Sätze aus der Polizey-, Handlungs- und Finanz-Wissenschaft*. Wien: Johann Thomas Edler von Trattner 1765, dann mehrfach überarb. u. erw. nach 1787 mehrfach neu aufgelegt und auch eigens für den Gebrauch als universitäres Lehrbuch bearbeitet. Cf. dazu auch Stachel 2001, p. 26f.

36 Cf. dazu die Sonnenfels'sche Denkschrift (*Promemoria*) zur Kodifikation des öffentlichen Rechts, ausführlich behandelt in Osterloh, Karl-Heinz: *Joseph von Sonnenfels und die österreichische Reformbewegung im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus. Eine Studie zum*

teile, die ein einheitlicher Kodex für ein so sehr in verschiedene Provinzen zerfallenes Land wie Österreich mit sich bringen müsse.<sup>36</sup> Dieser maßgebliche Aufklärer trat aber auch auf sprachlicher Ebene für Vereinheitlichung auf. Insbesondere versuchte er, in der öffentlichen Verwaltung die Sprachenvielfalt zu reduzieren: Sonnenfels vereinheitlichte mit seinem an den Universitäten obligaten Lehrbuch *Über den Geschäftsstil* (1784) die Verwaltungssprache der deutschsprachigen Länder des Vielvölkerstaates, indem er einen normierten »Sprachduktus« introduzierte.<sup>37</sup> Sein Ziel war nicht, einen Sprachnationalismus, wie er sich im 19. Jahrhundert ausbilden sollte, zu antizipieren, sondern vielmehr die Hebung des staatsbürgerlichen Geistes der deutschsprachigen Staatsbeamten.

Vereinheitlichend wirkte aber auch das nonverbal-symbolische Sprachargument der Architektur. Zur Vereinheitlichung wurde ein habsburgischer »Universalstil« geschaffen. In den Kronländern wurden zahlreiche öffentliche Gebäude in diesem »Universalstil« errichtet. Die Orientierungsmuster lieferten dafür die großen Stile der Vergangenheit (Gotik, Renaissance, Barock), denen zunächst im Vielvölkerstaat kein nationalistischer Sinn anhaftete.<sup>38</sup>

Auch das »patriotische Gesamtstaatsdenken«, z.B. des Historikers Joseph von Hormayr (1781-1848), in dem die Teile des Staates als eine einheitliche Größe präsentiert wurden, verfolgte ein ähnliches Ziel. Der Weg dahin führte über die Ausbildung der zukünftigen Staatsbeamten. Hormayr entwarf ein romantisierendes Bild einer »österreichischen« Kultur, das von Differenzen geprägt war. Jedoch ließ Hormayr noch die für die Gesamtstaatsauffassung auch maßgeblichen nivellierenden Aspekte außer Acht, welche in der 2. Jahrhunderthälfte in dem Motto der »Einheit in der Vielheit« Ausdruck finden sollten:<sup>39</sup> »Solch vermehrtes Hin- und Herwogen, solch vervielfältigtes Aus- und Zurückströmen, solch Nähe und Fülle wechselseitig hilfreicher Kraft [...] nährt und stärkt die Völker und die Lande, deren Originalität in einer, sich ewig wiederkäuenden Einförmigkeit bald verwerfen würde.«<sup>40</sup> Mit Hormayr vergleichbar ist auch die Intention Joseph Alexander Freiherr von Helferts (1820-1910), eine österreichische »Nationalgeschichte«<sup>41</sup> zu schaffen, verstanden als eine Geschichte des österreichischen Gesamtstaates und Gesamtvolkes: Damit sollte unter den Völkern der Monarchie ein vereinheitlichender Österreichpatriotismus geschürt werden.

Nationalgeschichte ist uns daher nicht die Geschichte irgend einer racenmäßig ausgezeichneten Gruppe aus den vielzüngigen und vielfarbigem Stämmen des Menschengeschlechtes, sondern die Geschichte einer territorial und politisch zusammengehörenden, von dem Bande der gleichen Autorität umgeschlungenen, unter dem Schutze des gleichen Gesetzes verbundenen Bevölkerung.<sup>42</sup>

Die romantische Vorstellung von einer (österreichischen) Sprachnation wies Helfert jedoch emphatisch zurück, sich der Gefahr wohl bewusst, welche die Hervorhebung einer »racenmäßig ausgezeichneten Gruppe« für die Monarchie darstellen konnte. Dieser Patriotismus zog aber keinesfalls die Vielfalt der Identitäten und Vergangenheiten in Österreich in Zweifel. Helfert unterscheidet sich von den vormärzlichen Vorstellungen besonders dadurch, dass er die verschiedenen Teile, die das »großösterreichische« Ganze bildeten, als gleichberechtigte, aber eigenständige Teile betrachtet.<sup>43</sup> Diese staatsstreuen Autoren hatten die Vereinheitlichung bewusst nicht als sprachnationale Überformung intendiert, ihr Ziel war vielmehr, das »Gemeingefühl der österreichischen Völker und Länder«<sup>44</sup> zu stärken.

Schließlich wurden Homogenisierungsmaßnahmen auch auf der akademischen Ebene durchgeführt, insbesondere in der Schaffung einer »Österreichischen Philosophie«, als einer »Grundlagenwissenschaft« mit lebenspraktischer Orientierung, die sich im Rang einer Staatsphilosophie universitär entfaltete und auch in den Schulen vermittelt wurde.<sup>45</sup> Diese Philosophie hatte somit offenbar die Aufgabe, im Sinne des Gesamtstaates stabilisierend zu wirken und die als staatsgefährdend aufgefassten Zentrifugalkräfte zu schwächen.

Ist die Annahme, dass sich hinter den oben angeführten Homogenisierungsmaßnahmen kulturkolonialistische Motive verbargen, zwar gerechtfertigt, aber doch diskutierbar, so wies die neoabsolutistische und zentralistische Vorgangsweise durch das »Ministerium Bach« (1852-1859) eindeutig kolonialistische Züge auf, versteht man unter Kolonialismus (so wie eingangs ausgeführt) die direkte Machtausübung einer Herrschaft mit gleichzeitiger Implementierung ihres Kultursystems. Ungarn wurde nach der Niederschlagung der Revolution (1849) sukzessive in das zentralisierte Habsburgerreich eingegliedert und einer autokratischen Zivilverwaltung unterworfen.<sup>46</sup>

Zusammenhang von Kameralwissenschaft und Verwaltungspraxis. Lübeck, Hamburg: Matthiesen 1970 (Historische Studien 409), p. 208f.

37 Grundlage hierfür war das Sonnenfels'sche Sprachlehrbuch, das 1784 erstmals veröff. wurde. Für die zweite Auflage gründlich überarb. und mit neuem Titel versehen, wurde dieses offizielle Lehrbuch für Beamte mehrfach nachgedruckt; es blieb bis 1848 an den österr. Univ. als Lehrbuch in Gebrauch; cf. Sonnenfels, Joseph v.: Ueber den Geschäftsstil. Die ersten Grundlinien für angehende oesterreichische Kanzleybeamte. Wien: v. Kurzbek 1784. Cf. dazu u.a. Csáky, Moritz: Pluralität und Wiener Moderne. In: Godé, M./Haag, I./Le Rider, J. (Hg.): Wien – Berlin: Deux cités de la modernité – Zwei Metropolen der Moderne (1900-1930). Aix-en-Provence: Univ. de Provence 1993 (Cahiers d'Etudes Germaniques 24), p. 246f.; Bodi, Leslie: Sprachregelung als Kulturgeschichte. Sonnenfels. *Über den Geschäftsstil* (1784) und die Ausbildung einer österreichischen Mentalität. In: Wunberg, Gotthart/Binder, Dieter A. (Hg.): Pluralität. Eine interdisziplinäre Annäherung. Festschrift für Moritz Csáky. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1996, pp. 122-153; Stachel 2001, p. 26f.

38 Cf. Achleitner, Friedrich: Sprachprobleme der Architektur, oder: Worin unterschieden sich Nationalarchitekturen? In: Csáky, Moritz/Stachel, Peter: Mehrdeutigkeit. Die Ambivalenz von Gedächtnis und Erinnerung. Wien: Passagen 2002, pp. 213-227; Ders.: Pluralismus der Moderne. Zum architektonischen Sprachproblem in Zentraleuropa. In: Blau/Patzer 1999, pp. 94-106.

39 Cf. Karoshi, Peter: Einheit in der Vielheit? Pluralität und Ethnizität in den staatsrechtlichen Narrativen des habsburgischen Reiches. In: newsletter Moderne 6/1 (2003), pp. 14-18 sowie in <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/PKaroshi2.pdf> v. 10.04.2003.

40 Cf. Hormayr, Joseph v.: An die Leser des österreichischen Plutarch. In: Oesterreichischer Plutarch, oder Leben und Bildnisse aller Regenten, und der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler. Wien: Doll 1807, p. 51.

41 Helfert, Joseph Alexander Frh. v.: Über Nationalgeschichte und den gegenwärtigen Stand ihrer Pflege in Oesterreich. Prag: Calve 1853, p. 1.

42 Ibid., p. 1f.

43 Cf. Karoshi, Peter: Patriotismus und Staatserhalt. Konstruktionen »österreichischer« Gesamt-

Die Vereinheitlichung war auch nach 1867 (in dualistischer Zeit) ein vordringliches Anliegen des Staates (z.B. durch die verbindende Figur des Kaisers, durch Militär, Verwaltung und den Hohen Adel), wenngleich die Zentralisierungspolitik infolge der verlorenen Kriege (1859 und 1866) und innerer Schwächen sukzessive zum Erliegen kam; seither drückte jedoch zusehends eine neue Gruppierung der Homogenisierung ihren Stempel auf:<sup>47</sup> das aufstrebende deutsch-liberale Bürgertum (in Österreich) bzw. die Magyaren (in Ungarn) – national gefärbte Schichten, die vermittels der Vereinheitlichung nicht nur ihre ökonomischen Interessen im Gesamtstaat zu wahren, sondern auf diesem expansiven Wege auch ihrer jeweiligen nationalen Idee die Vorherrschaft zu sichern suchten.

Zwar versicherte die Verfassung die sprachlich-nationale Gleichberechtigung der Völker formell, jedoch lässt sich ein hegemoniales Ansinnen der Deutschliberalen und der Magyaren nicht verleugnen. Dieses verschärfte sich noch mit dem Aufkommen der nationalpolitischen Avancen der Slawen.

### Erfahrene Vielfalt vs. Konstruktion von Differenzen

Zwar waren mit der Vereinheitlichungspolitik und der Zentralisierung Bach'scher Prägung die Diversitäten bewusst verwischt worden, im Zuge der Modernisierung in der zweiten Jahrhunderthälfte steigerten sich aber *einerseits* die ethnisch-sprachlich-kulturelle Vielfalt sowie die soziale Differenziertheit, ohne dass die Differenzen zunächst zwangsläufig im Sinne nationaler Abgrenzungen gedeutet wurden. Der Sinn für Diversitäten war vielmehr in der sozialen Praxis tief verwurzelt. Zugleich wurden aber *andererseits* auch bewusst Differenzen zwischen den verschiedenen Kulturen, Ethnien und Sprachen aufgewertet, konstruiert und »verfestigt«. Durch die Markierung von neuen Abgrenzungen ließen sich wieder Partikularitäten erzeugen. Auf diese Weise konnten auch Alteritäten sichtbar gemacht und deren Ausgrenzung kulturell gerechtfertigt werden. Was diese beiden Differenzformen betrifft, soll im Folgenden auf Letztere und weiter unten auf Erstere Bezug genommen werden.

### Zur symbolischen Konstruktion von Differenz

Die symbolische Abgrenzung »kultureller Monaden«<sup>49</sup> war das Mittel, durch das sich national-kulturelle »Authentizität« konstruieren ließ. Hierbei war auch noch der Rückgriff auf eine gemeinsame (selektiv ausgewählte) Vergangenheit behilflich. Mit der Herstellung solcher Ordnungen versuchte man jedenfalls, die zusehends als Chaos verstandene Komplexität vielschichtiger, aber konfliktbeladener ethnisch-kultureller Verhältnisse in Griff zu bekommen. Mit Hilfe einheitsstiftender Symbolisierungen sollte die Chaoswahrnehmung überwunden werden.

Ordnung konnte vermittels kultureller Deutung verflüssigter Differenzen, durch bewusste Inklusionen oder Exklusionen geschaffen werden. Kulturelle Differenzen wurden so bewusst konstruiert, oder anders gesagt wurden Unterschiede nicht nur beschrieben, sondern auch mit einer bestimmten Kohärenz stiftenden Sinnvorgabe aufgeladen.<sup>50</sup> Dadurch wurde kollektive Identität kulturell gestiftet,<sup>51</sup> ohne dass diese *unbedingt* und *immer* tatsächlich Spiegelbild der Wahrnehmung von sozialer Wirklichkeit war. Anders gesagt bildete sich das kollektive Bewusstsein also nicht immer durch bewusste Differenzwahrnehmungen direkt *aus einem Ort*, *aus einem soziokulturellen Milieu* oder *einem historischen Gedächtnis* (sei dieses nun einfach oder komplex-vieldeutig) aus, vielmehr können/konnten kollektive Identitäten auch Resultat aktiver Konstruktionsprozesse sein.<sup>52</sup> Auch Heidemarie Uhl betont, dass das Selbstverständnis von Individuen und Kollektiven nicht immer auf *objektiven* Kriterien, wie einer gemeinsamen Sprache, Kultur oder Geschichte, beruhen musste, sondern es konnte auch konstruiert sein,<sup>53</sup> d.h. durch wirkungsmächtige Diskurse (wie z.B. dem Nationalismus) geschaffen sein. Die Entscheidung darüber, welche Abgrenzungskriterien (sei es Hautfarbe, Sprache, Religion) hierfür als maßgeblich und hinreichend erachtet werden/wurden, fällt/fiel diskursiv; der Diskurs ist/war allerdings durch die dominante Kultur bestimmt, oder um es mit Peter Niedermüller zu formulieren: »In diesem Sinne funktioniert die Kategorie der kulturellen Differenz in der Moderne als kognitiver und sozialer Deutungsmechanismus, der die soziokulturelle Welt, den sozialen Raum ordnet, erklärt und interpretiert.«<sup>54</sup> Diskursiv produziert und symbolisch aufgeladen wurden jene Differenzen im zentraleuropäischen Kommunikationssystem v.a. zum Zwecke der Nationsstiftung.

staatsideen. In: newsletter Moderne, Sonderheft 2 (2003), pp. 12-16, hier p. 14, sowie in <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/PKAroshi1.pdf> v. 22.04.2003.

44 Helfert, Joseph Alexander Frh. v.: Oesterreichische Geschichte für das Volk. Vortrag gehalten in der sechzehnten Generalversammlung des Vereins zur Verbreitung von Druckschriften für Volksbildung. Wien: K.K. Hof- u. Staatsdruckerei 1863.

45 Cf. Stachel, Peter: Leibniz, Bolzano und die Folgen: Zum Denkstil der österreichischen Philosophie, Geistes- und Sozialwissenschaften. In: Acham, Karl (Hg.): Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften 1: Historischer Kontext, wissenschaftssoziologische Befunde und methodologische Voraussetzungen. Wien: Passagen 1999, pp. 253-296.

46 Radvánszky, Anton: Grundzüge der Verfassungs- und Staatsgeschichte Ungarns. München: Trofenik 1990 (Studia Hungarica 35), p. 102. Die ungarische Amtssprache wurde durch die deutsche ersetzt, das ungarische oberste Gericht nach Wien verlegt, das *Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch* und das *Österreichische Strafgesetzbuch* in Ungarn eingeführt und auch das Konkordat von 1855 auf Ungarn ausgedehnt. Ähnliche Maßnahmen wurden auch für die von Slawen bewohnten Gebiete ergriffen, z.B. in Kroatien-Slawonien, dem 1849 eine konservative Verfassung oktroyiert wurde. 1851 wurde auch diese Verfassung aufgehoben, somit begann auch in Kroatien die Zeit des Neabsolutismus.

47 Zum Wandel der imperialen Vorstellungen von den traditionellen Mächten zu den neuen Eliten, cf. Oberhuber, Florian: Zur Konstruktion bürgerlicher imperialer Identität. Gustav Ratzenhofers Vorträge zur Okkupation Bosniens und der Herzegowina. In: Feichtinger/Prutsch/Csáky 2003, pp. 277-288, hier p. 279.

48 Cf. Stourzh, Gerald: Die Gleichberechtigung der Nationalitäten in der Verfassung und Verwaltung Österreichs 1848-1918. Wien: ÖAW 1985.

49 Cf. Bhatti 2003, p. 55.

50 Cf. Niedermüller 2003, p. 69f.

51 Cf. Ackermann 2002, p. 11.

52 Cf. Niedermüller 2003, p. 74.

53 Cf. Uhl 2003, p. 47.

Hierfür war die verbale Sprache das maßgebliche Signum, anhand dessen sich kulturelle Differenzen konstruieren ließen. Vor 1848 war die Sprachpolitik der absoluten, autoritären Herrschaft noch auf Vereinheitlichung, d.h. auf das Ziel der Schaffung einer modernen Ordnung (auf bürokratische Zentralisierung) ausgerichtet. Mit dem zunehmenden Stellenwert von Nationalität gewann die Sprache aber zusehends eine Symbolfunktion. Sprachen und Sprachverwendungen wurden mit der Aufgabe nationaler Identitätsstiftung befrachtet, übernahm sie doch zunehmend die Aufgabe, Differenzen symbolisch zu manifestieren. Identität reduzierte sich dadurch sukzessive auf die Zugehörigkeit zu *einem* Kollektiv (der Nation) unter Auslöschung anderer individueller Identifikatoren. Die Nationalität(en) verkörperte(n) seither das Ideal, sie versah(en) sich mit dem Schein des Natürlich-Authentischen. So erschienen auch die multilingualen Verhältnisse alsbald als unnatürlich, obzwar Mehr- und Gemischtsprachigkeit in einem Großteil des Staatsverbandes, insbesondere in den Großstädten, noch die selbstverständlich geübte kommunikative Praxis war. Auf diese Weise wurden kulturelle Differenzen bewusst *aufgewertet*, und zugleich wurden dort Grenzziehungen eingefordert, wo signifikante Unterschiede verloren zu gehen drohten. Dabei werden auch Parallelen zur Rolle der Sprache in den gegenwärtigen Nationsbildungsprozessen sichtbar, in denen zu vergleichbarem Zwecke *Bindestrich-Sprachen* wie z.B. das Serbo-Kroatische bewusst zerstört werden.<sup>55</sup>

### Erfahrene Vielfalt

Ungeachtet dieser künstlichen Aufwertung und Verfestigung von Differenzen war die soziale Praxis im ausgehenden 19. Jahrhundert in Zentraleuropa von einer ethnischen, kulturellen und konfessionellen Vielfalt geprägt. In der Haupt- und Residenzstadt Wien hatte sich die Zahl der Einwohner während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (bis 1914) verfünffacht. Der Großteil der in Wien, aber auch in anderen urbanen Zentren der Monarchie (Prag, Budapest) ansässigen Menschen, war – dem Sog der Industrialisierung in den Städten folgend – von anderen, häufig slawischen Sprachregionen der Monarchie zugewandert.<sup>56</sup> So hatten sich im Zuge der ökonomischen Modernisierung, der Industrialisierung und der Urbanisierung die unterschiedlichen *memoires culturelles* in den Großstädten der Monarchie verdichtet. Obzwar die wirtschaftliche Modernisierung (Industrialisierung) in den größeren Städten Österreich-Ungarns auch vereinheitlichend wirkte,<sup>57</sup> sollte sich die Wahrnehmung der Differenzen infolge der massiven Zuwanderung noch zusehends vertiefen. Zwar verliefen Assimilationen oft auch erfolgreich, aber die Differenzen blieben trotz der Aufgabe der tiefen Verwurzelungen in den Herkunftsmilieus vielfach bestehen; das Andersein war kaum zu verbergen. Somit stand v.a. der urbane Mitteleuropäer (war er zugewandert oder einheimisch) auch im Spannungsfeld vielfältiger kultureller Codes und Gedächtnisse. *Hybride Verhältnisse* beherrschten so alsbald die Szenerie.

Die Erfahrung von Pluralismus hatte jedoch ambivalente Auswirkungen: Zum einen dürfte er zwar schöpferisches Argumentieren stimuliert haben, zum anderen waren hier auch infolge der Verunsicherungen, die durch die verwirrende Vielfalt der Kulturen hervorgerufen wurden, Spannungen, Krisen und Konflikte präsent. Solchen hybriden Verhältnissen war ein gehöriges Bedrohungspotenzial inhärent. Die Wahrnehmung von Heterogenität konnte daher auch eine »*crise d'identité*« (Jacques Le Rider)<sup>58</sup> auslösen. Oftmals sollte dieser »Werteverlust« durch Holismen ausgeglichen werden, oder wie Gotthart Wunberg schreibt: durch »*Surrogatkonzepte*«<sup>59</sup>, deren manifeste Verwirklichungsformen von der Wandervogelbewegung über die Theosophie zu politischen Entwürfen wie dem Nationalsozialismus reichten. In diesen Surrogatkonzepten manifestierte sich die bewusst konstruierte Differenz augenfällig. Für eine pluri-kulturelle Gesellschaft, wie sie im Habsburgerreich vorlag, war Letztere jedenfalls verhängnisvoll: Wo individuelle und kollektive Identitäten auf ein *einziges* wirkmächtiges Narrativ und einen einzigen Handlungsgrund (wie zum Beispiel die Nationsbildung) reduziert wurden, war der Pluralismus als Lebensform nicht länger aufrechtzuerhalten. Anfangs wurde das Andere vielleicht noch toleriert, bald wurde es aber marginalisiert und schließlich drohte ihm nach der Ausgrenzung die Ausmerzung.

### Conclusio

Wird der Analyse solcher Prozesse für unser gegenwärtiges Sein als wichtig erachtet, zeigt sich, dass sich durch die Anwendung postkolonialer Ansätze noch viele unentdeckte Zwi-

54 Cf. Niedermüller 2003, p. 71.

55 Cf. Sundhaussen, Holm: Neue Untersuchungen zum destruktiven Potential von Sprache und zur Überlebensfähigkeit multilingualer Staaten. In: Berliner Osteuropa-Info 17 (2001), pp. 7-9.

56 Tatsächlich waren von den Einwohnern Wiens im Jahr 1880 nur 38%, 1900 46% in Wien geboren. Cf. Csáky 20002, p. 44.

57 Cf. Good, David F.: Der wirtschaftliche Aufstieg des Habsburgerreiches 1750-1914. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1986 (Forschungen zur Geschichte des Donauraumes 7);

58 Le Rider, Jacques: Das Ende der Illusion. Die Wiener Moderne und die Krisen der Identität. Wien: ÖBV 1990.

59 Wunberg, Gotthart: Unverständlichkeit. Historismus und literarische Moderne. In: Hofmannsthal. Jb. 1 (1993), pp. 309-350, hier p. 317.

schenräume aufspüren lassen. So können sich auch so manche neuen Perspektiven für eine österreichische Geschichte jenseits des Nationalstaats eröffnen. Das Inventar, das die postkoloniale Theorie zur Verfügung stellt, erlaubt u.a. jedenfalls, jene Machtverhältnisse, die jeglicher kulturellen Differenz eingeschrieben waren/sind, zu dechiffrieren: Differenzen, die zu nationalpolitischen Zwecken missbraucht wurden, aber auch solche, die infolge der Vervielfältigung der Lebenswelt im modernen Zeitalter erfahren wurden, ohne kulturell gedeutet zu werden.

Tritt man also mit einer postkolonialen Haltung an die Vergangenheit heran, wird auch wieder jene mehrdeutige Welt sichtbar, die ebenfalls ihre, wenn auch viel verborgenere Geschichte hat. Diese war häufig durch die dominante nationale, lineare und eindimensionale Perspektive, die auch in der österreichischen Geschichtsschreibung des letzten Jahrhunderts vorherrschte, verdeckt worden. Die Analyse der Mehrdeutigkeit scheint heute umso gerechtfertigter, als die Erfahrung der vielfältigen Lebenswelt zu einem »performativen« Kriterium der individuellen und kollektiven Identität des ausgehenden 20. Jahrhunderts und des noch jungen 21. Jahrhunderts wurde. Migrationen, Globalisierung und transnationale Identitäten, kurz das Problem kultureller Differenzen, sind unhintergehbare und bestimmende Kriterien gegenwärtiger politischer, sozialer und kultureller Prozesse. Die postkoloniale Haltung – exemplifiziert am »Laboratorium Zentraleuropa« – vermag nicht nur Impulse für eine Gegenwartsgeschichte zu liefern, sondern vielleicht auch Strategien für einen künftigen Umgang mit kultureller Differenz zu modellieren. Dieser Aspekt reicht aus, dieses Buch zu veröffentlichen, versucht doch gegenwärtig wieder eine militärische Großmacht, die globale Vielfalt einzuebnen sowie neue kulturelle Differenzen zu konstruieren.



**Dr. Johannes Feichtinger**, Jahrgang 1967, Studium der Geschichte, Germanistik und Medienkunde an der Universität Graz. Mitarbeiter der Wiener Wittgenstein Ausgabe (Cambridge, GB), sowie an den FWF-Projekten Die Steiermark unter britischer Besatzung 1945–1955 und Austrian Refugee Scholars und am SFB *Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900*. 1999/2000 Gastprofessor an der University of Arkansas at Little Rock (UALR), seit 2004 Mitarbeiter der Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der ÖAW, Lehrbeauftragter an der Universität Graz. Mitherausgeber des Kulturwissenschaftlichen Jahrbuches *Moderne*.  
Kontakt: johannes.feichtinger@oeaw.ac.at